



PERSPEKTIEFE 48

WIRTSCHAFT & FINANZPOLITIK

ARBEIT & SOZIALES

LÄNDLICHER RAUM

UMWELT & DIGITALE WELT

JUGENDPOLITISCHE BILDUNG



THEMA

Armut im Alter

Im Fokus: Höhr-Grenzhausen,
Westerwaldkreis

Altersarmut – ein Thema für uns alle!



Armut hat viele Gesichter und Ursachen. Armut lässt sich nicht auf das Fehlen von Geld und materiellen Gütern reduzieren und sie trifft natürlich auch nicht nur ältere Menschen! Doch wie erleben ältere Menschen vielfältige Formen von Armut in ihrem Alltag, wie sprechen sie darüber und was tun Menschen ganz konkret vor Ort dagegen?

Dazu haben wir den Ort Höhr-Grenzhausen im Westerwaldkreis in Rheinland-Pfalz besucht. Mit Betroffenen und haupt- und ehrenamtlichen Menschen aus Kommune, Kirchengemeinde und

Diakonie gesprochen. Ein interessantes „Blitzlicht“ ist da zustande gekommen. Die Kreativität und das vielfältige Engagement der Menschen vor Ort sind beeindruckend. Mehr davon! Altersarmut ist keine Angelegenheit von wenigen, sondern geht uns alle an. Wenn wir solidarisch zusammenleben wollen, dürfen wir es einfach nicht hinnehmen, dass Armut in einem reichen Land wie Deutschland ältere Menschen von gesellschaftlicher Teilhabe ausschließt und einem sorgenfreien „Lebensabend“ entgegensteht.

Ihr

Christian Briedel

IM FOKUS

Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen

Verbandsgemeinde im Landkreis Westerwaldkreis in Rheinland-Pfalz, mit der Stadt Höhr-Grenzhausen und den Ortsgemeinden Hilgert, Hillscheid und Kammerforst.



Alle 14 Tage chauffiert Jürgen Niemczyk die älteren Bürgerinnen und Bürger mit dem BürgerMobil durch die Verbandsgemeinde.

Das BürgerMobil ↑

Kreuz und quer durch Höhr-Grenzhausen

Seit August 2017 fährt ein Kleinbus, genannt BürgerMobil, jeden Dienstag und Donnerstag durch die Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen. Sein Auftrag: älteren Menschen, die nur noch eingeschränkt mobil sind, ihren Alltag zu erleichtern. Das Besondere: Sie werden von zuhause abgeholt und auch wieder zurückgebracht. Egal ob sie zum Arzt, zum Einkaufen oder zum Kaffeeklatsch wollen, das BürgerMobil fährt sie überall hin. Und das kostenlos. Bisher wurden insgesamt 3087 (Stand 31.12.2018) Personen befördert bei durchschnittlich 279 Fahrten pro Monat.

Ermöglicht wird dieses Angebot durch den ehrenamtlichen Einsatz von 25 Bürgerinnen und Bürgern, die den Telefondienst, die Routenplanung und die Fahrten selbst übernehmen. Auto und Tankfüllung bezahlt die Kommune.

So geht es: Wer gefahren werden will, ruft am Vortag des regulären Fahrtages an und gibt die Uhrzeit, das Ziel und die Rückfahrzeit durch. Und am nächsten Tag steht der Bus pünktlich vor der Tür.

Die Tafelausgabestelle →

Mitten im Ort liegt die Tafelausgabestelle der Diakonie Westerwald. An jedem Dienstag von 14.00 bis 16.00 Uhr, können sich Menschen mit geringem Einkommen dort mit Lebensmitteln versorgen und werden von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern freundlich und zuvorkommend bedient. Überschüssige und einwandfreie Lebensmittel werden eingesammelt und gegen einen symbolischen Betrag an sozial und wirtschaftlich benachteiligte Menschen verteilt. Das Armutsproblem wird dadurch nicht gelöst, aber das Angebot hilft in schwierigen Situationen.

Einwohnerzahl:	14.000 Einwohnerinnen und Einwohner (Stand: 12/2018)
Altersstruktur:	1814 Personen zwischen 60 und 70 Jahren, 2019 Personen 70 Jahre und älter
Industrie:	Glasveredelung und Keramikindustrie
Ärztliche Versorgung:	10 Ärzte aller Fachrichtungen, 7 Zahnärzte
Apotheken:	4
Hörgeräteakustiker:	3
Augenoptiker:	1
Senioren- und Pflegeheime:	2
Tagespflegeeinrichtungen:	2
Kirchengemeinden:	3 Ev. Kirchengemeinden, 2 Kath. Pfarrgemeinden
Vereine:	eine Vielzahl an Sport-, Kultur- und Fastnachtsvereinen

Tabuthema Altersarmut: Situation im Westerwaldkreis

Beobachtungen in Beratungs- und Hilfeeinrichtungen zeigen, dass Altersarmut ein immer drängenderes Thema wird. Damit offen und zugleich sensibel umzugehen, ist allerdings für alle Beteiligten schwer. Diese Erfahrung machen auch die Mitarbeitenden der Diakonie Westerwald. Ein Gespräch mit Petra Strunk, stellvertretende Leiterin des Diakonischen Werkes Westerwald.



PORTRÄT

Petra Strunk, stellvertretende Leiterin des Diakonischen Werkes Westerwald.

Dort arbeitet sie seit 20 Jahren, zuerst als Insolvenz- und Schuldnerberaterin, später hat sie die Tafel Westerwald aufgebaut und koordiniert sie bis heute. Sie ist Sozialpädagogin und Betriebswirtin.

www.diakonie-westerwald.de

Frau Strunk, wie schätzen Sie die Situation ein?

Strunk: Die Tafel Westerwald wird aktuell von etwa 2200 Kundinnen und Kunden besucht. Davon erhalten 35 Prozent Rente oder Grundsicherung im Alter. Das ist jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Wir können nur Menschen erfassen, die mobil genug sind, um zu uns kommen, und fit genug, die Lebensmittel zu tragen; oder die jemanden haben, der sie fährt und beim Tragen hilft. Bis zur nächsten Tafelausgabestelle müssen manchmal große Entfernungen zurückgelegt werden. Der Westerwaldkreis ist mit fast 1000 Quadratkilometer einer der größten Flächenlandkreise in Rheinland-Pfalz und zugleich ist der öffentliche Nahverkehr nur wenig ausgebaut. Das schließt von vornherein viele Menschen aus, die das Lebensmittelangebot eigentlich gerne nutzen würden, weil sie diese Hilfe dringend brauchen. Auch die Ehrenamtlichen, die in der Regel einen guten Einblick in die Situation vor Ort haben, berichten von Menschen, die aufgrund ihrer finanziellen Situation die Lebensmittel der Tafel gut gebrauchen könnten, das Angebot aber nicht nutzen. Neben der fehlenden

Mobilität spielt natürlich das Gefühl der Scham auch eine wichtige Rolle.

Aber die Versorgung mit Lebensmitteln ist wahrscheinlich nicht das einzige Problem, mit dem Menschen im Alter umgehen müssen. Wie sieht es denn mit der Wohnsituation aus?

Strunk: Der an das Diakonische Werk angeschlossene Betreuungsverein berichtet, dass nahezu 80 Prozent der vom Amtsgericht zugewiesenen Menschen alleine leben und über eine Minirente verfügen, die durch Grundsicherung aufgestockt wird. Wenn sie in günstigen Wohnungen leben, sind diese häufig nur einfachverglast und schlecht isoliert. Das zieht hohe Nebenkosten nach sich. Wenn dann die Nachzahlungsbescheide für Strom und Heizung kommen, führt das die Mieterinnen und Mieter oft an ihre Existenzgrenze und in die Verschuldung.

Und dann?

Strunk: Dann kommen auch alte Menschen in die Schuldner- und Insolvenzberatung des Diakonischen Werkes – mit steigender Tendenz. Während bundesweit der Anteil der verschuldeten jungen Menschen leicht zurückgeht, steigt der Anteil der verschuldeten Senioren deutlich an.

Woran liegt das?

Strunk: Wir beobachten, dass die Rente häufig ausreicht, solange beide Partner noch leben. Wenn einer verstirbt, schrumpft das Einkommen des anderen dramatisch, und die Miete kann nicht mehr bezahlt werden. Dann werden ergänzende Leistungen bei der Grundsicherungsbehörde beantragt, die allerdings mit der Auflage verbunden sind, sich eine kleinere Wohnung zu suchen. Denn eine Person hat lediglich Anspruch auf 45 Quadratmeter Wohnraum. Das ist besonders für alte Menschen eine große Härte. Sie haben oft über 30 oder 40 Jahre zusammen mit den Kindern und dem Partner in ihrer Wohnung gelebt und sollen jetzt raus aus ihrem sozialen Umfeld, noch einmal umziehen und sich neu eingewöhnen. Und das, obwohl der Markt an bezahlbarem Wohnraum für Einpersonenhaushalte weitgehend ausgeschöpft ist. Wir hören dann häufig: „Ne, das mach ich nicht mehr, und wenn ich nur noch Brot esse.“

Ist diese Not für das Umfeld dann wirklich unsichtbar oder gibt es sichtbare Indizien, bei denen man hellhörig werden sollte?

Strunk: Armut ist sichtbar. Deutliche Anzeichen sind Zahnlücken, ungemachte und wildwachsende Haare und Stoffschuhe im Winter.

Wo sehen Sie die Herausforderungen in den nächsten Jahren?

Strunk: Nach meiner Einschätzung werden wir uns zukünftig verstärkt um alte Menschen küm-





EHRENAMTLICHE IM DIAKONISCHEN WERK WESTERWALD

Im Diakonischen Werk Westerwald arbeiten 550 Menschen ehrenamtlich in den Tafel- ausgabestellen, im Second- hand-Kleiderladen, in einem Café mit angeschlossenem Geschenkeladen und in der Flüchtlingsarbeit.

Rentnerinnen und Rentner bilden die größte Gruppe unter den Ehrenamtlichen.

mern müssen, die alleine leben, wenig Geld haben, nicht mehr sehr mobil sind und niemanden haben, der sich um sie kümmert.

Diese Hilfe darf dann aber wohl nicht zu bürokratisch organisiert sein, oder?

Strunk: Stimmt! Manchmal steht die Bürokratie der Hilfe im Weg, sogar dann, wenn es alle in den Ämtern gut meinen. Das kennen wir alle ja selbst aus unserem eigenen Alltag: Wir erhalten regelmäßig Behördenbriefe und stöhnen darüber, wie kompliziert und unverständlich die Behörden- sprache ist. Das geht armen alten Menschen natürlich nicht anders. Häufig verstehen sie die Briefe der Renten-, Pflege- und Krankenkassen oder Nachzahlungsbescheide nicht. Das gilt besonders, wenn ihnen keine Angehörigen zur Seite stehen, die mit ihnen zusammen die Schrift- stücke in Ruhe durchgehen. Dadurch können sehr schwerwiegende Situationen entstehen, wenn z. B. Anträge nicht fristgerecht oder mit den er- forderlichen Unterlagen gestellt werden, Zah- lungen nicht vorgenommen werden oder keine Kenntnis von bestehenden Ansprüchen vorhan- den ist. Wenn hier etwas schief läuft, hat das für manche der älteren Menschen fatale Folgen.

Sozialleistungsbescheide sind inzwischen so kompliziert, dass Sozialarbeiter Fortbildungen ma- chen müssen, um Bescheide auf ihre Richtigkeit überprüfen zu können.

Können Sie von einem Beispiel erzählen?

Strunk: Ein älterer Herr suchte die Schuldner- beratungsstelle mit diversen Bescheiden auf. Bei ihm wurde keine Miete und kein Strom mehr abge- bucht. Eine Beraterin besprach mit ihm die nächs- ten Schritte. Es schien, als hätte er verstanden, zu welchen Ämtern er gehen und was er in die Wege leiten muss. Er wollte sich darum kümmern und wieder anrufen. Nach mehrmaligem Nachfragen stellte die Beraterin fest, dass er gar nicht verstan- den hatte, was zu tun ist. Sie fuhr zu ihm nach- hause, suchte alle Unterlagen zusammen und re-

gelte die finanziellen Angelegenheiten. Als ihm eine Kur bewilligt wurde, suchte sie für ihn Kleider im Secondhandladen der Diakonie dafür zusammen.

Eine andere Begebenheit betraf eine alte Frau, der man den Strom abstellen wollte, obwohl sie an einem Sauerstoffgerät hing, das über Strom betrieben wird. Eine Nachbarin wendete sich an den örtlichen Pfarrer, der dem Stromversorger das ausstehende Geld überwies. Eine Schuldner- beraterin besuchte die Frau zuhause, regelte ihre finanziellen Angelegenheiten und stellte den Kontakt zur Tafel her. Da sie nicht mehr mobil ist, bringt ihr ein Ehrenamtlicher der Tafel seither re- gelmäßig die Lebensmittel nachhause und schaut nach ihr. Er wird häufig schon erwartet und die Frau ist froh, dass sie mal wieder ein paar Worte mit jemandem sprechen kann.

Diese Form der umfangreichen Betreuung kön- nen unsere Beratungsstellen und Hilfeeinrichtun- gen nur in wenigen Einzelfällen leisten. Das sprengt einfach den Rahmen und würde uns völlig über- fordern. An diesen beiden Beispielen wird deut- lich, wo die Lücken in der derzeitigen Versorgung sind. Unsere Beratungsstellen sind darauf ange- wiesen, dass hilfebedürftige Menschen zu ihnen kommen oder sie in irgendeiner Form Kenntnis von einem Notfall erhalten. Und sie machen deut- lich, wie viel bisher auf Ehrenamtliche verlagert wird. Das kann auf Dauer nicht gut gehen.

Welche Veränderungen halten Sie für notwendig?

Strunk: Ich glaube, wir brauchen in Zukunft mehr aufsuchende Angebote für alte Menschen. In mei- ner Fantasie sollte es stadtteilbezogene Büros geben, die hauptamtlich geführt sind und durch Ehrenamtliche unterstützt werden. Man muss wis- sen, wer im Stadtteil wohnt und wer Hilfe benötigt. Die Hauptamtlichen müssen eine Ahnung im So- zialrecht und von Schuldnerberatung haben. Sie müssen wissen, was zu tun ist, und sollten Wohn- geld oder Grundsicherung beantragen können. Das erfordert Profis und darf nicht auf Ehrenam- tliche abgewälzt werden. ■

NACHGEFRAGT

Armut im Alter ist mehr als wenig Geld zu haben

Gespräch mit Thilo Becker, Bürgermeister, und Christa Graf, Leiterin des Seniorenbüros der Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen.



Es ist viel los beim City- und Brunnenfest.

Wie sieht die Situation alter Menschen in der Verbandsgemeinde aus?

Becker: Wir betrachten in Höhr-Grenzhausen die Situation alter Menschen nicht nur unter dem finanziellen Aspekt. Vielmehr geht es uns darum, dass alte Menschen möglichst lange am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, dass die ärztliche Versorgung sichergestellt wird, dass es Einkaufsmöglichkeiten vor Ort gibt und dass wir etwas gegen die zunehmende Vereinsamung tun. Denn nach meiner Meinung müssen die Menschen, solange sie können, raus aus ihrem Schneckenhaus. Solange die Partner noch leben, ist alles ok, aber sobald sie alleine sind, fehlen Kontakte zu anderen Menschen. Es herrscht Armut an Kommunikation. Und das betrifft nicht nur arme alte Menschen, sondern alle alten Menschen.

Um die Bedürfnisse möglichst gut erfassen zu können, haben wir in der Verbandsgemeinde ein Seniorenbüro eingerichtet, einen Seniorenbeirat gewählt und ein Seniorennetzwerk gegründet.

Graf: Dabei steht der Austausch im Vordergrund. Wir suchen aber auch gemeinsam nach Ideen und überlegen, was besser werden kann. Aus diesem Kreis heraus planen wir regelmäßig einmal jährlich Demenzwochen, um über die Krankheit und die Unterstützungsangebote aufzuklären. Am Anfang ernteten wir dafür Unverständnis, heute, nach dem achten Mal in Folge, ist es ein wichtiger Baustein unserer Seniorenarbeit.



Die erste Rollatorbank in Höhr-Grenzhausen.

Was haben Sie schon angestoßen und was haben Sie noch vor?

Becker: Viele alte Menschen sind nur noch eingeschränkt mobil. Für diese entwickelten wir das BürgerMobil. Es fährt an zwei Tagen in der Woche, dienstags und donnerstags, und wird toll nachgefragt. Wir bieten den Leuten sozusagen „Individualverkehr“ an. Sie werden an der Haustür abgeholt und beispielsweise zum Einkaufen, zum Arzt, ins Café oder zum Friseur gefahren und auch wieder abgeholt. Wir arbeiten mit den Arztpraxen zusammen. Wenn sie wissen, dass ein Patient mit dem BürgerMobil gekommen ist, achten sie darauf, dass die Termine möglichst eingehalten werden. Das BürgerMobil ist kostenlos und fährt innerhalb der Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen.

Etwas Ähnliches gibt es in Hillscheid, das sogenannte Cap-Mobil. Es fährt jeden Freitag und wird von der Bürgergemeinschaft MachMit in Kooperation mit dem örtlichen Cap-Markt organisiert (www.cap-markt.de/ueber-uns/cap-konzept).

Einen Fahrdienst über die Grenzen der Verbandsgemeinde hinaus, z. B. zum Arzt nach Koblenz, bieten die Ehrenamtlichen von MachMit mit ihren eigenen PKWs an. Sie begleiten ältere Menschen beim Einkaufen oder bei Arztbesuchen und bieten nachbarschaftliche Dienstleistungen, wie Gartenpflege, Schneeräumen oder Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen an. Darüber hinaus organisiert die Bürgergemeinschaft Informationsveranstaltungen und Freizeitangebote (www.mach-mit-kannenbaeckerland.de).

Für Menschen, die noch etwas mobiler sind, bieten wir jeden Freitag eine Spaziergehgruppe an, die von zwei Ehrenamtlichen begleitet wird. Die Leute werden überwiegend zuhause abgeholt. Dabei kann die Gruppe auf das BürgerMobil zurückgreifen, um so auch mal aus dem Ort hinausfahren zu können und beispielsweise im Schlosspark Bendorf spazieren zu gehen. Die Teilnahme ist kostenlos.

Und wir haben noch eine Seniorenakademie, die vom Jugend- und Kulturzentrum Zweite Heimat



PORTRÄT

Thilo Becker ist seit 2009 hauptamtlicher Bürgermeister der Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen und wurde 2017 für weitere 8 Jahre wiedergewählt.

Christa Graf leitet seit 2010 das Seniorenbüro der Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen und begleitet Initiativen im Seniorenbereich.

www.hoehr-grenzhausen.de

IMPRESSUM

Verantwortlich:

Zentrum Gesellschaftliche
Verantwortung der EKHN
Oberkirchenrat Christian Schwindt
Albert-Schweitzer-Str. 113–115
55128 Mainz

Redaktion:

Dr. Jennifer Achten-Gozdowski,
Margit Befurt,
OKR Christian Schwindt

Telefon: 06131 28744-42
Fax: 06131 28744-11
E-Mail: m.befurt@zgv.info

Texte: Margit Befurt

Die Redaktion dankt sich
sehr herzlich bei Wilfried Kehr,
Leiter des Diakonischen Werkes
Westerwald, für seine große
Unterstützung.

Realisation:

Design: Holger Giebeler
(www.magascreeen.com),
Korrektorat:
Angelika Fallert-Müller,
Druck: Lautertal-Druck

Auflage: 4.000

Bilder (Seiten in Klammern):

Christa Graf (1, 2),
Ingo Bartussek-stock.adobe.com (1),
kai-stock.adobe.com (1),
ZGV (1); privat (3),
Margit Befurt (2, 3, 4, 5, 8),
Verbandsgemeinde
Höhr-Grenzhausen (5),
Quartiersmanagement Höhr (5, 6),
Peter Atkins-stock.adobe.com (7),
Michael Lohr (8)

Die Perspektiefe erscheint drei Mal
im Jahr und ist kostenlos.

Wir weisen Sie darauf hin,
dass Sie die perspektiefe jederzeit
abbestellen können.

Höhr-Grenzhausen im
Sommer.

getragen wird. Die Angebotspalette reicht von PC-Kursen speziell für Senioren, Atem- und Entspannungskursen, Gitarreneinführungskursen für Senioren oder Senioren-Technik-Treff über Spiel- und Spaßnachmittage für Großeltern, Eltern und Enkel bis hin zu Autorenlesungen durch lokal bekannte Schriftsteller (www.juz-zweiteheimat.de/seniorenakademie).

Derzeit denken wir über ein Programm nach, wie wir alte Menschen beim gemeinsamen Mittagessen zusammenbringen und einen offenen Seniorentreffpunkt einrichten können.

Gibt es in der Verbandsgemeinde ausreichend günstigen Wohnraum?

Graf: Gerade kleine günstige Wohnungen sind in der Verbandsgemeinde schwer zu finden.

Becker: Ich weiß, es gibt eine Nachfrage nach preiswerten Wohnungen. Seit der Flüchtlingswelle 2015 haben wir das Marktsegment (4,50 bis 5 Euro pro Quadratmeter) komplett abgegrast. Wenn wir aber doch noch einige finden, sind die garantiert nicht seniorengerecht. Da gibt es keine barrierefreien Zugänge, keine Aufzüge, enge Treppenhäuser.

Die Herausforderung der nächsten Jahre wird es sein, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Früher besaß die Stadt Höhr-Grenzhausen einige Wohnungen. Die wurden aber verkauft, weil der Sanierungsstau zu groß war. Jetzt bedarf es einer anderen Vorgehensweise. Sollte ein kommunaler Wohnungsbau erfolgen, plädiere ich dafür, diesen außerhalb des normalen städtischen Haushalts zu organisieren. Ein Denkmodell wäre die Gründung einer GmbH oder einer Genossenschaft.

Graf: In der Verbandsgemeinde lebt eine größere Anzahl älterer Menschen allein in einem Eigenheim. Das Seniorenbüro führt aktuell Gespräche mit dem Studentenwerk Koblenz, das das Programm „Wohnen für Hilfe“ anbietet. Konkret heißt das: Ältere Menschen bieten Studierenden Wohnraum zu einem geringen Mietpreis an und erhalten dafür Unterstützung im Alltag. Beide Gruppen

könnten davon profitieren. Das löst aber das Problem des fehlenden Wohnraums nur in Einzelfällen.

Becker: Generationenübergreifendes Wohnen war die ursprüngliche Gründungsidee des Bürgervereins MachMit. Leider haben wir es bisher nicht geschafft, ein Mehrgenerationenhaus in der Verbandsgemeinde Höhr-Grenzhausen zu etablieren. Ich glaube aber nach wie vor an die Möglichkeit der Umsetzung. Wenn wir ein Gebäude hätten oder einen Bauplatz zur Verfügung stellen könnten, würden wir bestimmt auch Investoren finden.

Unsere Senioren- und Pflegeheime sind sehr ausgelastet. Die Zunahme der älteren Bevölkerung wir mittelfristig auch hier ein Handlungsfeld eröffnen, wenn die vorhandenen Pflegeplätze nicht mehr ausreichend sind.

Wie beurteilen Sie die ärztliche Versorgung in Höhr-Grenzhausen?

Becker: Bisher sind wir gut mit Facharztpraxen, Allgemeinmedizinerinnen und Zahnärzten versorgt. Unsere Onlineumfrage im letzten Jahr ergab jedoch, dass sich viele Patienten Gedanken darüber machen, wie es weitergehen soll, wenn ihr Arzt in Ruhestand geht.

Daraufhin wollten wir die Versorgungslage genauer betrachten. Wir luden die Ärzte in der Verbandsgemeinde ein und sprechen seither über deren Wünsche und eigene Planungen, über Nachfolgeregelungen, Hürden und Hindernisse. Das geht bis zu Überlegungen, mit der Praxis in modernere Gebäude umzuziehen, um leichter Nachfolger zu finden. In den Gesprächen entstand auch die Idee für ein medizinisches Versorgungszentrum, in dem sich mehrere Ärzte medizinische Geräte und die Verwaltung teilen könnten. Wir planen also heute die ärztliche Versorgung von morgen. Und das ist nötig. Wir haben in der Verbandsgemeinde zum Teil Hausarztpraxen mit über 3000 Patienten.

Mit allen Maßnahmen versuchen wir, die Nachbarschaft und das gesellschaftliche Miteinander zu fördern. Dabei helfen uns viele ehrenamtlich Engagierte. ■





BEISPIEL

Jammern hilft nicht: Zu Gast bei Ehepaar K.

Herr und Frau K. sind seit 1985 verheiratet. Früher gehörte ihnen ein schönes helles Haus. Heute leben sie in einem kleinen Ort in der Nähe von Hör-Grenzhausen und wohnen in einem Hausanbau aus den Siebzigerjahren zur Miete. Wie damals modern, hängen dunkle Holzpaneele an der Decke. Es fällt wenig Tageslicht in die Wohnung.

Der studierte Agraringenieur arbeitete jahrelang als selbstständiger EDV-Trainer und reiste durch ganz Deutschland, um Angestellte bekannter Unternehmen zu schulen. Bis zu seinem ersten Schlaganfall. Danach konnte er nicht mehr Autofahren und musste nach 30 Jahren Selbstständigkeit Insolvenz anmelden. Später kam noch ein zweiter Schlaganfall dazu.

Frau K., ebenfalls studierte Agrarwissenschaftlerin, analysierte viele Jahre lang Pflanzen-, Boden- und Wasserproben in einem Gartenbaubetrieb. Der Betrieb wurde 2007 verkauft und schloss den Standort im Westerwald. Drei Monate später erkrankte sie an Multipler Sklerose und kann seither nicht mehr arbeiten. Durch Ergotherapie und Krankengymnastik versucht sie, das Fortschreiten der Erkrankung aufzuhalten und trotz ihrer halbseitigen Lähmung möglichst lange beweglich zu bleiben.

Als sie jung waren, hatten sie sich ihr Leben anders vorgestellt. Sie waren voller Tatendrang, hatten Pläne und dachten nicht darüber nach, dass sie einmal von Krankheiten aus der Bahn geworfen werden könnten. In der Zeit nach dem Erwerbsleben wollten sie all das nachholen, wozu sie bisher keine Zeit gefunden hatten.

Und dennoch sind sie froh, dass es ihnen heute gesundheitlich einigermaßen gut geht. Es hätte alles noch schlimmer kommen können. Herr K. hat nach den Schlaganfällen zumindest keine sprachlichen Einschränkungen und kann sich einigermaßen bewegen. Nur seine Reaktionsfähigkeit ist eingeschränkt. Und manchmal lässt ihn sein Gedächtnis im Stich.

Die beiden leben von knapp 1400 Euro im Monat. Davon gehen über 700 Euro für Miete, Strom, Heizkosten und andere Nebenkosten ab. Eine Renovierung der Wohnung ist derzeit nicht drin und eine Reparatur am Auto würde sie in große Bedrängnis bringen.

Die Tafel hat ihnen schon aus so mancher Not-situation geholfen. Dafür sind sie überaus dankbar. „Wir fühlen uns hier gut aufgehoben. Die Ehrenamtlichen sind sehr freundlich und erkundigen sich nach unserem Befinden. Da sie wissen, dass wir dunkles Brot besonders gern mögen, geben sie uns das schon automatisch. Das empfinden wir als eine gewisse Form von Achtung“, so Herr K.

Für beide ist die Tafel jede Woche aufs Neue wie ein Überraschungspaket. Man weiß nie, welche Lebensmittel es geben wird, und das ist spannend. „Oder hätten Sie gedacht, dass man auch mal ein Sushiset bekommen würde?“, fragt Herr K. mit leuchtenden Augen. Zur Tafel gehen sie persönlich ohne Scham: „Wir schaden keinem und dann werden auch weniger Lebensmittel weggeworfen.“ Und die Lebensmittel werden auch nicht gepfändet oder mit anderen Leistungen verrechnet. Mit Geld wäre das anders.

Sie fühlen sich in ihrem Wohnort sehr wohl und gut integriert. In dem 700 Einwohner zählenden Ort herrschen starke soziale Bindungen. Jeder kennt jeden und die Hilfsbereitschaft untereinander ist groß. Sie wollen auf jeden Fall hier wohnen bleiben, obwohl es weder Einkaufsmöglichkeiten noch ärztliche Versorgung im Ort gibt. Und obwohl kaum eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr besteht. Solange Frau K. noch Autofahren kann, ist das machbar.

Dennoch überlegen sie, wie es weitergehen könnte, wenn sie eines Tages mehr Pflege benötigen. Für die großen Tierliebhaber käme ein Seniorenheim nicht infrage. „Nur in den seltensten Fällen darf man da Tiere mitbringen“, begründet Herr K. Eine Seniorenwohngemeinschaft würde da schon besser passen. „So wie früher im Studentenwohnheim, wo man sich gegenseitig unterstützt und gemeinsam etwas unternimmt“, schwärmt Frau K. Davon gibt es im Westerwald einige und einige davon sogar in ihrer Nähe.

„Alt werden ist keine Heldentat, aber anstatt uns gehen zu lassen, versuchen wir, das Beste daraus zu machen.“ ■

KIRCHE VOR ORT

Vom Leben erzählen: Erfahrungen der Gemeindepfarrerin Monika Christ

Die Evangelische Kirchengemeinde Höhr-Grenzhausen hat insgesamt 2200 Mitglieder. 626 davon sind älter als 65 Jahre.

Die Evangelische Kirche in Höhr-Grenzhausen.



PORTRÄT

Pfarrerin Monika Christ ist seit 15 Jahren Pfarrerin und arbeitet seit 2012 in der Ev. Kirchengemeinde Höhr-Grenzhausen. Ihr Schwerpunkt liegt in der generationenverbindenden Arbeit und der Gemeinwesenarbeit.

evkirche-hoehr-grenzhausen.ekhn.de

Pfarrerin Monika Christ besucht fast jede Woche ältere Menschen aus ihrer Kirchengemeinde. Anlässe sind meist runde Geburtstage und Traujubiläen. Manchmal erhält sie aber auch vom Besuchsdienst der Kirchengemeinde den Hinweis, unbedingt nach Frau X oder Herrn Y zu schauen.

In manchen Fällen hat sie das Gefühl, dass die Besuchten versuchen müssen, mit wenig Geld zu recht zu kommen und zu sparen, wo es nur geht. „Dabei kann die Kirchengemeinde in begründeten Einzelfällen durchaus mal eine Stromnachzahlung oder Medikamente bezahlen. Auch Lebensmittelscheine geben wir an Menschen in Not aus. Aber danach fragen in der Regel nur Familien mit Kindern oder Menschen, die unter dem Mindestlohn arbeiten. Selten ältere Menschen“, so Pfarrerin Christ.

Manchmal begegnet die Pfarrerin bei ihren Besuchen älteren Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind oder sich einsam fühlen. Das hat verschiedene Ursachen: Beispielsweise leben die Kinder nicht mehr in der Nähe oder der Partner ist gestorben oder die sozialen Kontakte werden weniger.

Damit ältere Menschen am Gemeindeleben teilnehmen können, macht die Kirchengemeinde verschiedene Angebote.

Einmal im Monat findet ein Seniorenkreis statt. Aus diesem Angebot hat sich ein Angebot für Hochbetagte entwickelt, mit ganz eigenen Herausforderungen. Beispielsweise können die meisten nicht mehr ohne Hilfsmittel gehen und werden abgeholt und wieder nachhause gebracht. Der Seniorenkreis beginnt in der Regel mit einer kurzen Andacht. Anschließend wird ein Thema vorgeschlagen, das mit den eigenen Biografien zu tun hat. Pfarrerin Christ ist davon überzeugt, dass es Menschen gut tut, miteinander ins Erzählen zu kommen; und das gelingt am besten, wenn sie sich gegenseitig von ihrem Leben berichten.

Gute Erfahrungen macht sie damit auch bei einem generationenübergreifenden Frauenfrühstück im Keramikcafé Höhr-Grenzhausen. Drei Mal im Jahr treffen sich über 30 Frauen zwischen 28 und 72 Jahren. Pfarrerin Christ startet mit einem geistlichen Impuls beispielsweise zum Thema Schönheit. „Dazu können alle Frauen etwas sagen, egal ob sie gerade Mutter geworden oder schon im Rentenalter sind“, meint sie. Es kommen Lebensgeschichten zusammen. Das Verständnis füreinander wächst und der Zusammenhalt wird gestärkt.

Pfarrer Neuesüß, der Kollege von Pfarrerin Christ, bietet jeden zweiten Freitagnachmittag einen Gottesdienst in den Seniorenheimen von Höhr-Grenzhausen an. Viele ältere Menschen, auch solche, die nicht in den Heimen wohnen, nutzen dieses Angebot gerne. In den Andachtsraum kommt man bequem mit dem Aufzug. Es ist warm und es gibt eine Toilette. Außerdem ist der traditionelle Gottesdienst am Sonntagmorgen für viele zu früh und der Abendgottesdienst zu spät.

Gut angenommen wird auch der einmal im Jahr stattfindende Seniorenausflug. Er berücksichtigt die Bedürfnisse der Hochaltrigen in besonderer Weise dadurch, dass er erst gegen Mittag beginnt, das Ausflugsziel nicht so weit entfernt ist und gemeinsam Kaffee getrunken wird. Und noch vor dem Abendessen sind die Ausflügler zurück. Wer zu wenig Geld für den Besuch im Café hat, kann von der Kirchengemeinde unterstützt werden.

Das Gemeindeverständnis von Pfarrerin Christ geht über diese eher klassischen Angebote in der Seniorenarbeit hinaus. Sie ist der Überzeugung, dass die Kirchengemeinde als Teil eines Gemeinwesens den Auftrag hat, das ganze Gemeinwesen zu fördern und sich nicht nur um einen Teil zu kümmern. „Es geht uns darum, zu schauen, welche Maßnahmen nötig sind, um das Zusammenleben aller zu entwickeln und zu gestalten“, so Frau Christ. Dieses Anliegen bringt sie in verschiedene kommunale Netzwerke ein. ■